

Strategische Briefe

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **34=54 (1888)**

Heft 18

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-96384>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

verbunden werden, man könnte die Besoldung innerhalb der gesetzlichen Grenze erhöhen; die Eidgenossenschaft dürfte die Kosten für den Umzug mit Familie übernehmen, oder eine grössere Entschädigung als bei gewöhnlichem Domizilwechsel leisten.

Die Versetzungen dürften weniger unangenehm überraschen, wenn sie nicht von heute auf morgen erfolgen würden. Wenn der Betreffende Familie hat, oder sonst mehr gebunden ist, sollte ihm von der bevorstehenden Versetzung angemessen früher Kenntniss gegeben werden. Er würde sich dann auf diese und den Umzug vorbereiten können. Allerdings damit würden die höhern Behörden den Nachtheil mit in Kauf nehmen, dass Vorstellungen stattfinden und Mancher die beabsichtigte Versetzung auf direktem oder indirektem Wege rückgängig zu machen suchen würde.

Ad 5. Die Unzukömmlichkeit der Benachtheiligung und Kränkung Einzelner kann bei einiger Vorsicht vermieden werden. Vor Anordnung einer Versetzung werden die Militärbehörden die dienstlichen Verhältnisse des Betreffenden und der Instruktoren des Kreises genau prüfen müssen, damit kein Missgriff stattfinde.

Zum Schlusse möge uns gestattet sein, kurz das Gesagte zusammenzufassen. Um ein einheitliches Instruktionskorps der Infanterie zu bilden, erscheint nothwendig:

1. Die Instruktoren aller Kreise werden ohne Rücksicht, welchem Kanton sie angehören, gemischt.

2. Bei allen Ernennungen und Beförderungen zu einem höhern Grad im Instruktionskorps hat grundsätzlich eine Versetzung stattzufinden.

3. Periodisch werden alle Instruktoren in andere Kreise versetzt. Diese Versetzungen erfolgen in einer bestimmten Reihenfolge.

4. Von der Versetzung sind nur die ältern Infanterie-Instruktoren II. Klasse und von jener in einen Kreis, in welchem eine andere Zunge gesprochen wird, die höhern Instruktoren, welche das 50. Altersjahr überschritten haben, ausgenommen.

5. Von jedem Instruktions-Aspiranten wird einige Kenntniss von zwei Landessprachen verlangt. Wer alle drei Landessprachen kennt, verdient den Vorzug.

6. Alle neuernannten Instruktoren II. Klasse werden für wenigstens eine Amtsdauer in einen Kreis versetzt, in welchem eine andere als ihre Muttersprache gesprochen wird.

7. Bei allen Versetzungen leistet die Eidgenossenschaft eine angemessene Entschädigung für den Umzug.

8. Die bevorstehende Versetzung wird den Betroffenen angemessene Zeit vorher zur Kennt-

niss gebracht, oder ihnen angezeigt, dass sie den Umzug erst später und wann zu bewirken haben.

9. Vor Anordnung der Versetzung ist eine Prüfung der Verhältnisse von Grad und Rang in der Armee und der bisher bekleideten und künftighin zu bekleidenden Stellung im Instruktionskorps nothwendig.

Viele dieser Anregungen verstossen gegen die persönlichen Interessen der Infanterie-Instruktoren und werden aus diesem Grunde höchst wahrscheinlich einen Sturm der Entrüstung wachrufen. Wir erwarten Entgegnungen und sind darauf vorbereitet. Wir haben die Anregungen einzig und allein im Interesse der Armee gemacht und sind bereit dieselben zu vertreten.

Vor fünfzehn Jahren tönte der Ruf „Ein Recht und Eine Armee“ durch die Gauen der Eidgenossenschaft. Dieser Wunsch vieler hat sich nicht verwirklicht. Ein einheitliches Instruktionskorps der Infanterie ist aber durch das Gesetz über die Militärorganisation von 1874 ermöglicht und es ist sicher kein ungerechtfertigter Wunsch, dass dieses nach vielen Jahren zur That werde!

E.

Strategische Briefe.

(Fortsetzung.)

Der Feldzug vom 8. bis 14. Oktober 1806.

Es mag auffallen, dass General zu Hohenlohe diesen Feldzug zuerst zur Behandlung wählt. Gerade bei diesem wird sich ein preussischer Offizier schwer gewisser Rücksichten entschlagen können. Ueber den Feldzug 1806 ist auch schon viel und Vortreffliches geschrieben worden. Endlich hat ein Vorfahre des Generals auf Seite der unterliegenden Partei eine hervorragende Rolle gespielt.

Als Gründe für die Wahl dieses Feldzuges werden angeführt: 1. weil das Unglück lehrreicher sei als das Glück; 2. weil dieser Feldzug von allen Napoleons I. die gewaltigsten und überraschendsten, sowie folgenschwersten Resultate aufzuweisen habe, und 3. weil er in seinen Ereignissen, Ursachen und Motiven sehr klar historisch festgestellt sei.

Abweichend von andern Darstellungen beschäftigt sich der Herr Verfasser zunächst mit den Stärkeverhältnissen der beiden Armeen. Nach seiner Angabe wurden von den beiderseitigen Kräften bis zu der Katastrophe vom 14. Oktober verwendet: Von Seite der Allirten, Preussen und Sachsen, 128,000 Mann, hinter denen auf einige Tagemärsche das schwache Reservekorps des Herzogs von Württemberg folgte und von Seite Napoleons I. über 200,000 Mann, denen mehr als 80,000 Mann nachrückten.

General zu Hohenlohe folgt hier den Angaben der Deutschen; die Franzosen geben die Stärke ihrer Armee geringer, die der Allirten stärker an. Es ist dies bei den kriegführenden Armeen immer der Fall. Vor dem Krieg wird die eigene Armee stärker, nach dem Krieg meist schwächer angegeben. Ersteres um den Feind einzuschüchtern, letzteres um den Sieg glänzender zu gestalten. Nachträglich ist es schwer das Zahlenverhältniss genau zu konstatiren. Auf jeden Fall war bei Beginn des Feldzuges 1806 die französische der preussisch-sächsischen Armee an Zahl überlegen, wenn die Differenz vielleicht auch nicht so gross war, wie Hohenlohe annimmt.

Nicht weniger erheblich und zwar zu Ungunsten der Preussen war der Stand der taktischen Ausbildung.

Auf Seite 15 sagt Prinz Hohenlohe: „Was die Güte der Truppen anbetrifft, so war die preussische Armee vom besten Geiste beseelt und in einer unübertrefflichen Disziplin erzogen. Aber die Taktik derselben war beinahe genau dieselbe, wie sie sich im siebenjährigen Kriege bewährt hatte. Im Lauf der Gefechte stellte sich heraus, dass die preussische Infanterietaktik mit ihrer starren Linearformation wenig im Stande war sich jedem Gelände anzuschmiegen und dass die französische Tirailleurtaktik mit darauf folgenden Kolonnen der doppelten Zahl preussischer Infanterie die Spitze bieten konnte.“

Es werden sodann einige Einzelheiten der beiden Armeen behandelt und bei dieser Gelegenheit auch auf die damals gebräuchliche Verpflegart der preussischen Armee (mit den Deckelwagen) aufmerksam gemacht, welche sich mit Bleigewicht an die Füße der operirenden Armee gehängt habe.

Die Fähigkeiten der Führer werden sehr kurz besprochen. Der Verfasser begnügt sich zu sagen: „Wohl gab es unter den Preussen ebensoviel geschickte und verdienstvolle Männer und vielleicht noch mehr wie unter den Franzosen, aber sie waren zum grössten Theil ihres Alters und ihrer Gebrechen halber den Strapazen eines Feldzuges nicht gewachsen.“ Rücksichten mögen den Verfasser veranlassen, diesen wichtigen Punkt so kurz zu erledigen. Da wir an diese nicht gebunden sind und derselbe von Belang ist, möge uns gestattet sein, zur Ergänzung einige Worte des Generals Jomini anzuführen. Derselbe sagt: „Als der König sich selbst an die Spitze der Armee stellte, hat er alle die alten Generale vom siebenjährigen Krieg wieder ausgegraben, um ihm als Führer zu dienen; der Herzog von Braunschweig und Mollendorf sollten die Armee zum Siege führen. Der Erstere, Avantgardegeneral unter

seinem Vater, hatte seitdem nie gefochten ausser bei Kaiserslautern, wo er sich darauf beschränkte sein Lager tapfer gegen General Hoche zu vertheidigen. Er war ein guter Administrator, tapfer im Gefecht, aber zaghaft (timide) in seinen Entschlüssen; er hatte während der fünfzehn verflossenen Kriegsjahre nichts Neues gelernt, obgleich diese reich genug für jeden befähigten Truppenführer waren, der aus dem Unterricht Nutzen zu ziehen wusste.

„Mollendorf war nicht weniger tapfer, aber er war kein besserer Feldherr. Das Alter hatte bei beiden die Eigenschaften, welche s. Z. ihren Ruf begründet hatten, erstarrt (glacé) und hatte ihnen nicht das Genie gegeben; denn das Genie ist nie die Folge des Alters und auch nicht bloss der Erfahrung.“

Die Kritik ist nicht weniger streng gegen die übrigen hohen Truppenführer des damaligen Königs von Preussen. „Diese geschickten Exerziermeister (Manœvriers)“, sagt Jomini, „seit zehn Jahren in einen lethargischen Schlaf versunken, rechneten so sehr darauf, uns nach Mainz zurückzujagen, dass keine Vorbereitungen getroffen wurden ihre Festungen erster Linie in Vertheidigungsstand zu setzen, obgleich diese nur einige Märsche von unsern Kantonementen entfernt lagen; während der Zeit, als wir Schanzen auf Schanzen bei Kehl, Kassel, Wesel u. s. w. aufeinander häuften, dachten sie nicht daran, eine Pallisadirung in Magdeburg zu errichten, oder eine Batterie auf die Wälle von Spandau zu stellen.“

Es war 1806 in Preussen, wie es scheint, in dieser Beziehung so ziemlich wie bei den Franzosen 1870.

Uebereinstimmend ist das Urtheil Jomini's mit demjenigen des Verfassers über den Werth der Armee. Ersterer sagt: „Sie war schön, von bewundernswerther Haltung und Disziplin; die Artillerie ausgezeichnet; die Kavallerie hatte noch nicht Seidlitz und seinen unsterblichen Unterricht vergessen. Der Generalstab war überdies sehr unterrichtet, doch nur in den Einzelheiten. Auf diese Weise war die Armee trotz ihrer blendenden Erscheinung ein Körper ohne Seele.“

Das folgende Kapitel des Prinzen Hohenlohe ist betitelt „Initiative“. Es wird darin gesagt: „Preussen fasste den Entschluss zum Krieg am 9. August, Napoleon am 19. September. Somit hatte Preussen die politische Initiative. Hiedurch gewann es sechs Wochen Vorsprung. — Diese brauchte es zur Mobilisirung gegenüber den Franzosen, welche, vom vorjährigen Feldzug her auf Kriegsstand, sich auf dem Rückmarsch durch Bayern befanden. Immerhin blieb den Preussen ein Vorsprung von acht Tagen für die strategische Initiative.“

Der Verfasser untersucht sodann die beiderseitigen Operationspläne.

Die Eröffnung des Krieges, zu welchem Preussen mehr als genügende Ursachen hatte, wurde beschleunigt durch das etwas anmassende preussische Ultimatum, in welchem (nach unsern französischen Quellen) von Napoleon u. A. verlangt wurde: „Unverzüglich alle französischen Truppen ohne Ausnahme über den Rhein zurückziehen und zwar sollen die Tagemärsche von dem 8. Oktober an beginnen und ohne Unterbruch fortgesetzt werden etc.“

Es hätte der Mühe werth geschienen zu untersuchen, ob Preussen nicht zweckmässiger gehandelt, wenn es sich bestrebt hätte Zeit zu gewinnen.

Russland hatte nach dem Feldzug 1805 mit Frankreich keinen Frieden geschlossen. Der Vertrag, welchen der russische Gesandte Graf Ubril mit Napoleon 1806 vereinbarte, war von Kaiser Alexander nicht ratifizirt worden. Der Abschluss einer preussisch-russischen Allianz war daher höchst wahrscheinlich. Es fragt sich nun, hätte Preussen diesen Abschluss nicht beschleunigen, die Stellung des Ultimatus verschieben und wenigstens die Annäherung der russischen Hilfsarmee abwarten können. General Mathieu Dumas spricht sich in diesem Sinne aus. Letzterer sagt auch, dass die Kriegsvorbereitungen in Preussen mit viel Lärm und offen vor sich gingen, während Napoleon die seinigen, welche nicht weniger bedeutend waren, in aller Stille traf. (T. XV. 299.) Es erscheint nicht unmöglich, dass Napoleon anfänglich glaubte, dass Preussen seinen Zweck bloss durch Kriegsdrohung zu erreichen hoffe. Nachdem der Kaiser von Russland den Friedensvertrag verworfen hatte, hätte sich Napoleon allerdings nicht mehr hinhalten lassen.

Die Verletzung der Nationalehre Preussens kann wohl den Entschluss zum Krieg, doch nicht das vorzeitige Losschlagen rechtfertigen. Uebrigens hatte Preussen das Jahr zuvor (durch Verletzung seines Gebietes bei Anspach u. A.) mehr hingegenommen ohne zum Schwert zu greifen.

Es kann nur in Frage kommen, hat Zuwarten (aus oben angeführten Gründen), oder acht Tage der strategischen Initiative mehr Vortheil geboten? Eine Beantwortung dieser Frage wäre willkommen gewesen. Anhaltspunkte dafür, wie diese ausgefallen wäre, gibt zwar einigermaßen die Besprechung der Operationspläne der beiden kriegführenden Parteien.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Krieg der Rache zwischen Frankreich und Deutschland. Von einem deutschen Offizier a. D. Hannover 1887. Helwing'sche Verlagsbuchhandlung. S. 67. Preis Fr. 1. 60.

(Fortsetzung.)

Alle Beachtung verdient die Stelle, in welcher der Verfasser auf die Folgen des Rachekrieges zu sprechen kommt. Derselbe sagt:

„Täusche man sich doch nicht, dass wenn auf's Neue durch die Schuld Frankreichs ein Krieg mit Deutschland — was der Himmel verhüten wolle — entbrennen sollte, ein solcher dann nicht allein in ungleich grösserem Umfange, sondern auch von beiden Parteien mit ungleich grimmigerer Erbitterung geführt würde, wie dies 1870 geschah. Sollten die Franzosen uns abermals aus so frivolen Gründen wie 1870 mit einem Kriege bedrohen, dann würde ein Kampf der wildesten Art bis zur vollständigen Vernichtung des Besiegten geführt werden. Der Sieger zwar würde entschieden aus tausend Wunden bluten, bis nach hartem Würgen und Ringen der vollständige Sieg von ihm erkämpft wäre, der Besiegte aber hätte keine Gnade noch Schonung zu erwarten, sondern verfielen dem Schicksale des gänzlichen Unterganges. Eine ebenso gerechte wie furchtbare Erbitterung würde die Deutschen in allen Landschaften unseres grossen gemeinsamen Vaterlandes ergreifen, sollte Frankreich aus den vorhin angeführten nichtigen Gründen abermals unseren Frieden stören wollen, und weit stärker noch als 1870 würde unser Volk zu den Waffen greifen, um seine Ehre zu schützen und seine Grenzen zu vertheidigen. Wehe aber dann den Franzosen, wenn das Kriegsglück uns abermals begünstigen sollte, was doch entschieden nicht zu den Unmöglichkeiten gehört. Schon der Einmarsch der deutschen Truppen in das französische Gebiet würde über blutige Schlachtfelder, völlig niedergebrannte Ortschaften, gänzlich zerstörte Fluren geschehen, und die jetzt blühenden französischen Departements dürften von den Härten des Krieges ungleich mehr als 1870 getroffen werden. Was würde aber zuletzt wohl das Schicksal des gänzlich von uns besiegten Frankreichs sein? Sein Wohlstand würde auf Dezennien gründlich zerstört und seine politische Einheit für immer vernichtet werden. Siegen wir Deutschen abermals in dem uns von Frankreich übermüthig erklärten Kampf, so hat ganz entschieden dies Land aufgehört einen Platz in der Reihe der europäischen Grossstaaten einzunehmen . . .“

Die weitere Ausführung müssen wir wegen Mangel an Raum übergehen.

Wenn man sich an die Worte von „saigner à blanc“ des grossen Reichskanzlers erin-